

**Sommerpredigtreihe Ernst Troeltsch,
Von der sozialen Gestaltungskraft des christlichen Glaubens,
09.08.20, Johanneskirche Olching**

„Meine Herren, es wackelt alles!“

Mit diesen dramatischen Worten, gesprochen 1896 auf der Versammlung der „Freunde der Christlichen Welt“ in Eisenach, analysierte E. Troeltsch die Situation der Kirchen in Deutschland. Die „Freunde der Christlichen Welt“ waren ein loser Zusammenschluss, vor allem liberaler Theologen, um die Zeitschrift „Die Christliche Welt“, dem wichtigsten Organ des Kulturprotestantismus im deutschen Kaiserreich. Seit 1892 traf man sich einmal im Jahr in der Regel in Eisenach. In eine damals existierende Atmosphäre bürgerlich-protestantischer Selbstgewissheit fährt Ernst Troeltschs Verdikt wie ein Blitz. Diese Selbstgewissheit ist der Kirche schon längst abhandengekommen. Aber der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm hätte diese Worte auch für eine Gegenwartsdiagnostik nutzen können als er die neuesten Austrittszahlen jüngst vorstellen musste. Wer war dieser E. Troeltsch?

Zwei Jahre zuvor, mit nur 29 Jahren, war er im Februar 1865 als Sohn eines Arztes in Haunstetten bei Augsburg zum ordentlichen Professor für Systematische Theologie an die Universität Heidelberg berufen worden. Die dortige Fakultät urteilte über den jungen Wissenschaftler:

„Gelehrsamkeit, Klarheit des Urteils, Unbefangenheit des Standpunkts, feines Verständnis für die religiösen Erscheinungen und Personen der Vergangenheit sowie für die systematischen Bedürfnisse der Gegenwart zeichnen seine Arbeit aus.“

Seine Jugend beschreibt Troeltsch später als einen reichen und vielschichtigen Bildungsweg. Er wurde vor allem geprägt durch das naturwissenschaftlich orientierte Elternhaus und das traditionsreiche humanistische Augsburger Gymnasium bei St. Anna. In einem Rückblick schreibt er:

„So kam es, dass ich von Anfang an alle historisch-kulturphilosophischen Probleme im Rahmen eines naturwissenschaftlichen Weltbildes sehen lernte und die Ineinander-Fassung beider Welten als ein brennendes theoretisches und praktisches Problem zugleich empfand.“

Ganz in diesem Sinne hält er am 6. August 1883 auf der Abschlussfeier seines Gymnasiums die Absolventenrede. Im pathetischen Stil der Zeit mahnt der Abiturient:

„Nur wer die positiven Grundsätze der Religion zum Führer durch die Welt der Gedanken nimmt, bleibt bewahrt vor einem Abweg. Und wiederum nur wer die klassische Lebenswelt kennt, kann das höchste, was es gibt, auf dem höchsten Weg erreichen: Die Wahrheit durch Forschen.“

1884 beginnt er schließlich ein Studium der evangelischen Theologie an der damals konservativ-lutherisch geprägten Fakultät in Erlangen. Für das Studium der Theologie entscheidet er sich vor allem aus wissenschaftlichen Gründen. Es ermöglicht ihm sowohl einen Zugang zu Fragen der Metaphysik als auch zu historischen Themen. Rückschauend notiert er:

„Ich habe die der Theologie gewidmeten Jahre nie bedauert. Ganz im Gegenteil. Die Theologie war damals als historische Theologie eine der interessantesten, spannendsten und revolutionärsten Wissenschaften.“

Genau diese Form historisch orientierter Theologie findet Troeltsch in Erlangen jedoch nicht. Über Berlin zieht es ihn nach Göttingen. Die evangelische Fakultät der traditionsreichen

Hochschule gilt zu dieser Zeit als Zentrum moderner liberaler Theologie. Hier lehrt der schon erwähnte Kirchen- und Dogmenhistoriker Albrecht Ritschl, der prominenteste Vertreter des so genannten Kulturprotestantismus. „Es war vor allem die Gestalt Albrecht Ritschls, die Troeltsch nach Göttingen zog. Ritschls Bemühungen um den Erweis der Selbständigkeit der Religion, die er mit Offenheit gegenüber der Philosophie vertrat, zog damals eine ganze Generation junger Theologen in Bann.“ Theologie soll zu einer zeitgemäßen Kulturwissenschaft umgeformt werden. Er gründet den Kreis der religionshistorischen Schule.

Nach Abschluss seines theologischen Examens geht Ernst Troeltsch 1888 für ein Jahr als Vikar an die St. Markus Kirche in München. So lautet seine erste These:

„Die Theologie ist eine religionsgeschichtliche Disziplin, doch nicht als Bestandteil einer Konstruktion der universalen Religionsgeschichte, sondern als Bestimmung des Inhalts der christlichen Religion durch Vergleichung mit den wenigen großen Religionen, die wir kennen.“

Er fordert hier nichts anderes als eine methodische Neuorientierung der Theologie. Indem er sie zu einer

religionsgeschichtlichen Disziplin erklärt, erteilt er der traditionellen spekulativen Methodik eine harsche Absage. Sein Ziel ist eine Theologie, die vor den wissenschaftlichen Rationalitäts-Standards der Moderne in Auseinandersetzung mit den Geschichtswissenschaften und der Soziologie bestehen kann. Sein theologischer Lehrer A. Ritschl arbeitete daran die christliche Kernbotschaft sollte so von ihrem historischen und zeitbedingten Ballast befreit werden. Für Troeltsch jedoch war die Trennung in einen zeitlosen Kern und eine zeitbedingte Hülle nicht haltbar.

Am 3. Oktober 1901 fasst er seine Gedanken in einem Vortrag vor einer Versammlung der Freunde der „Christlichen Welt“ zusammen. Sein Titel: „Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte“. Es sollte ein theologischer Paukenschlag werden.

„Das Christentum ist in allen Momenten seiner Geschichte eine rein historische Erscheinung mit allen Bedingtheiten einer individuellen historischen Erscheinung wie die anderen großen Religionen auch.“

Dabei macht sich Troeltsch keinerlei Illusionen. Die wissenschaftliche Betrachtung der Religion führt zunächst zu

Verwerfungen und Verunsicherungen. Bevor es sich stabilisiert muss eben alles wackeln.

Es geht ihm also nicht darum, traditionelle und lieb gewordene religiöse Vorstellungen und Bilder zu zerstören, sondern sie mittels historischer Forschung in einem neuen Kontext zu sehen.

So stellt er nicht die religiöse Überlieferung oder gar die christliche Religion infrage. Nachhaltig problematisiert er jedoch den Anspruch des Christentums, absolute Religion zu sein, also höchste, endgültige und ewige Gottesoffenbarung.

Dieser Anspruch ist unter den Bedingungen historisch-wissenschaftlichen Denkens nicht mehr haltbar.

„Die Konstruktion des Christentums als der absoluten Religion ist von historischer Denkweise aus und mit historischen Mitteln unmöglich, und in der Unmöglichkeit dieser Konstruktion ist vieles begründet, was sich in der wissenschaftlichen Theologie unserer Tage matt, unsicher und schattenhaft ausnimmt.“

Das Christentum ist – wie die anderen Religionen – ein historisch gewordenes, kulturelles Phänomen.

Aus dieser Einsicht zieht Ernst Troeltsch keine fatalistischen Konsequenzen. Im Gegenteil. Gerade aus der historischen Denkweise folgt für ihn eine Sonderstellung des Christentums

unter den Religionen. Um diese zu begründen, verwendet er den Begriff der Höchstgeltung. Diese Höchstgeltung des Christentums liegt in der absoluten Wertschätzung der Person, die im Leben, Reden und Handeln Jesu anschaulich wird. Was das Christentum nach Troeltsch gegenüber anderen Religionen auszeichnet und ihm eine vorläufige Höchstgeltung verschafft, ist also der Gedanke des persönlichen Verhältnisses des Gläubigen zu Gott und damit die Entstehung religiöser Subjektivität und Individualität.

Erst im Christentum, so betont er, werden die letzten Anteile naturreligiöser Empfindungen überwunden und offenbart sich dem einzelnen Gläubigen ein lebendiger, persönlicher Gott. Damit ist zugleich die Grundlage gelegt für Freiheit, Individualismus und persönliche Autonomie.

„Der religiöse Mensch verliert nichts bei einer einfach und schlicht historischen Betrachtung des Christentums, dafür aber wird er andererseits dadurch frei von allerhand Sorgen und Problemen, die durch ihre künstlichen Lösungen ihn niemals zu rechter Ruhe kommen lassen und in immer neue Künste stürzen.“

Die Sorgen und Probleme, die den modernen Christen aus seiner Sicht nicht zur Ruhe kommen lassen, sind Ausdruck einer Verunsicherung, die vor allem durch die religionsvergleichende Forschung entstanden ist. Dieser Verunsicherung ist aber nicht dadurch zu begegnen, dass man die Augen vor den bestehenden Tatsachen verschließt oder diese einfach leugnet.

„Auch in ihnen ist ja doch Gott lebendig und offenbar, und es ist deutlich genug, dass ihre religiösen Kräfte in den christlichen Gottesglauben und die christliche Idee der Persönlichkeit eingemündet sind und dieser einen mächtigen Zuwachs gebracht haben.“

Als die zentrale „christliche Idee“ kennzeichnet Troeltsch „die von der Gnade“ Gottes im Menschen „gewirkte Liebe Gottes, die sich auswirke in der Reinheit des Herzens vor Gott und in der Bruderliebe um Gottes Willen“, sie lasse sich als eine einheitliche Idee nur begreifen, solange „sie in ihrer reinen Innerlichkeit bei sich selber bleibt“.

Das bedeutet zugleich, dass das Spezifische des Christentums, sein religiöser Personalismus und Individualismus, loslösbar von

jeder konkreten verfestigten Erscheinung, ja auch von einer Kirche ist.

In letzter Konsequenz ist also nicht ausgeschlossen, dass sich das Christentum auflöst – ja vielleicht sogar auflösen muss oder im Aggregatzustand des Flüssigen verbleiben muss. Eine verknöcherte dogmatische Amtskirchenstruktur behindert die Wirkmächtigkeit des christlichen Glaubens. Steht ihm im Wege. Diese Einsicht gilt es in allen Kirchenentwicklungsfragen zu beherzigen. Für Ernst Troeltsch wäre das kein Verlust, da der eigentliche Kern des Christentums damit bewahrt bliebe.

Das Christentum ist für ihn jedoch nicht nur kompatibel mit der Moderne, es ist sogar deren Wegbereiterin. Eine zentrale Rolle kommt dabei dem Protestantismus zu, dessen religiöses Denken und Fühlen, nach Troeltsch, die Tore zur Moderne gerade öffnete. Entscheidend dafür war, so Troeltsch, die für den Protestantismus grundlegende persönliche Beziehung des Einzelnen zu Gott. Sie lenkte die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf ihr Inneres und führte schließlich zur Ausprägung eines religiösen Individualismus.

1914 bricht der Erste Weltkrieg aus. Wie viele Zeitgenossen ist auch Ernst Troeltsch zunächst begeistert, wird aber mit

zunehmender Kriegsdauer distanzierter und plädiert für einen Verständigungsfrieden. Im Jahr des Kriegsausbruchs erhält er einen Ruf an die Berliner Universität – bezeichnenderweise an die philosophische Fakultät und nicht an die theologische. Ernst Troeltsch steht dann anders als viele Intellektuelle seiner Zeit der Weimarer Republik aufgeschlossen gegenüber. 1918 tritt er der liberalen Deutschen Demokratischen Partei bei, ist Abgeordneter der verfassungsgebenden Preußischen Landesversammlung und Unterstaatssekretär im preußischen Kulturministerium.

Im März 1923 soll er als einer der ersten deutschen Wissenschaftler nach dem Krieg eine Vortragsreihe an den Universitäten London, Oxford und Edinburgh halten. Doch dazu ist es nicht mehr gekommen. Am Morgen des 1. Februar 1923 ist Ernst Troeltsch plötzlich in Berlin gestorben.

In den Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen hat er sein opus magnum vorgelegt. Der gegenwärtigen Volkskirche ist der Blick in den Spiegel dieser sorgsam analysierten Entwicklung des christlichen Glaubens ans Herz zu legen. Es fördert die Bereitschaft zur Veränderung ausgelöst von der

vorgetragene sachliche Nüchternheit und leidenschaftlicher prophetischer Kritik. Das Jenseits ist die Kraft des Diesseits. Bei aller konsequenten Historisierung und angebrachter Institutionenkritik ist es ein Plädoyer für eine Gemeinschaftsorganisation und praktizierten Kultus. Ohne beides ist das Christentum nicht entwicklungs- und prägefähig. Die Geistesreligion drängt nach der Gemeinschaft der mündigen Christen ohne zwangsweise in ihr vergemeinschaftet zu werden. Diese Aufgabe stellt sich stets neu.